



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die hannoversche Gesellschaft : 2. Nach der Annexion.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der Kapitalmacht nicht zu begegnen, und der Einzelne ist widerstandslos dem Markte verfallen.

Ferner ist der Steuerreform das regste Interesse fortdauernd zuzuwenden. Lohnende Arbeit, ungeschädigt von Steuerdruck, macht die wachsende Bevölkerung kaufkräftig, und das inländische Konsumtionsgebiet ist so sehr die Hauptsache, besonders bei der Landwirtschaft, daß das Wechselverhältnis der heimischen Industrie und Landwirtschaft immer die wichtigste Sorge für uns bleibt. Die Erleichterung, die dabei möglich wird, geht weit über die untersten Steuerklassen hinaus und kommt den mittlern Bürgerschichten vielleicht am meisten zu gute. Die mehr oder weniger unausgereiften Steuerprojekte zu besprechen, die jetzt der Erörterung anheimgegeben sind, ist hier nicht am Orte. Aber das ist wohl zu hoffen, daß den jetzt schon vorhandenen Staatsindustrien, insbesondre der Post, der Telegraphie und der Eisenbahn, höhere Erträge zum Besten des Ganzen abgewonnen werden. Sie leisten schon jetzt viel, aber das Vorurteil, daß diese Institute eigentlich nur ihre Kosten decken müßten, ist doch noch zu sehr verbreitet. Es ist völlig unrichtig, daß diese Verkehrsanstalten ihre Wohlthaten allen Staatsangehörigen gleichmäßig zuwenden. Sie müssen eine Rente abwerfen, die zur Ausgleichung unnötiger Belastung der untern Schichten, auch zur Aufhebung der Salzsteuer verwendet werden kann. Hierüber hat Professor E. Witte in mehreren Broschüren vieles Beherzigenswerte gesagt. Es ist nicht nötig, daß die Erleichterung der Gemeinden hinsichtlich der Schullasten, die Erhöhung von niedrigen Beamtengehältern und ähnlicher dringender Bedürfnisse auf Anleihen und neue Steuerquellen vertröstet werden. Man könnte recht wohl die bestehenden, oben genannten Einnahmequellen ergiebiger machen. Und um zu unserm Thema zurückzukehren: man sollte die Währungsfrage aus dem Spiele lassen, bis Anzeichen bei unsern Konkurrenten uns raten, das Definitivum bei uns schneller an die Stelle des Provisoriums zu setzen, als es jetzt geboten erscheint. Unsere Reichsbank bietet für diese Beobachtung eine gute Warte, und an guten Beobachtern fehlt es uns nicht.



Die hannoversche Gesellschaft.

2. Nach der Annexion.



avor wir mit dem zweiten Teile unsrer Schilderung beginnen, sei es uns gestattet, einen Irrtum, auf den wir von freundlicher Hand hingewiesen worden sind, zu berichtigen; umsomehr, als es sich dabei um einen Mann handelt, dessen Name weit über die Grenzen seines engeren Vaterlandes, ja weit über Deutschlands und Europas Grenzen hinaus in der ganzen zivilisirten Welt bekannt geworden

ist. Wir haben von Exzellenz Windthorst behauptet, daß er in Folge der Aufhebung der patrimonialen und der städtischen Gerichtsbarkeit in den Staatsdienst gekommen sei. Es ist dies nicht der Fall, der wahre Hergang war vielmehr folgender. Bei der — übrigens seitdem wieder aufgehobnen — Vereinigung der beiden Bistümer Hildesheim und Osnabrück wurde für jede der beiden getrennt gewesenen Diözesen ein besonderes katholisches Konsistorium errichtet. In Osnabrück wurde mit dem Voritze desselben ein Advokat katholischen Glaubens beauftragt, welcher den Titel Konsistorialrat führte, aber neben seiner dienstlichen Stellung auch als Advokat praktizieren durfte. Als nun im Jahre 1841 oder 1842 der damalige Vorsitzende dieses Konsistoriums, auf Präsentation der dazu berufenen ständischen Korporationen des Landdrosteibezirkes Osnabrück, zum Rat beim Oberappellationsgericht zu Celle ernannt wurde, kam Windthorst, welcher damals als Advokat in Osnabrück lebte, an seine Stelle. Wenige Jahre später wählten auch ihn die Osnabrücker Stände zum Oberappellationsrat und er gelangte also durch das ständische Präsentationsrecht in den Staatsdienst, dem auf diesem Wege manche tüchtige und ausgezeichnete Kraft zugeführt worden ist.

Das ständische Präsentationsrecht ist in Folge der Annexion erloschen und damit eine Umwälzung vollzogen, vor welcher die hannoversche Regierung stets zurückgeschreckt war; größer aber ist die Veränderung gewesen, welche die geselligen Verhältnisse, deren Schilderung wir zum Gegenstande unsers ersten Artikels machten, seitdem erlitten haben. In Folge der Annexion wurden eine Menge hannoversche Offiziere und Beamte in altpreussische Provinzen versetzt, während andre im Königreich Sachsen ein neues Heim suchten und fanden. Ihr Abgang traf die hannoversche Gesellschaft schwer, und wenn wir auch wissen, daß man aus politischen Gründen jene Versetzung für notwendig hielt, so hat doch diese Maßregel in sozialer Beziehung nur schädlich gewirkt. Wir sind stets der Ansicht gewesen und haben sie heute noch, daß man besser gethan hätte, möglichst viele Hannoveraner im Lande zu lassen. Hätte man sich dann entschließen können, ihren Ratschlägen Gehör zu geben, so würde manche Reibung vermieden worden sein.

An Stelle derer, welche ihre Heimat verlassen mußten, traten preussische Beamte und Offiziere. Ihnen kam die erste Gesellschaft zwar nur an wenigen, speziell ostfriesischen Orten, freundlich entgegen, indes nahm man sie in den meisten Städten, wenn auch kühl, so doch mit jener Höflichkeit auf, welche der Hannoveraner Fremden gegenüber niemals verleugnet hat. Man ging hie und da sogar soweit, alt eingewurzelte Gewohnheiten aufzuopfern und die Offizierkorps der neu eingerückten Regimenter und Bataillone in corpore in den Klub aufzunehmen. Natürlich hatte man erwartet, daß dieses Entgegenkommen sofort erwidert werden würde, man hatte in erster Linie auf die vorschriftsmäßigen „Visiten“ gerechnet. Aber, gewiß nicht aus bösem Willen, sondern aus mangelnder

Kenntnis des hannoverschen Wesens und einem gewissen Ungeschick, welches das Sichhineinfinden in fremde Verhältnisse erschwerte, wurde in den ersten Jahren nach der Annexion dieser Brauch nicht in der Weise befolgt, wie man dies zu verlangen sich berechtigt glaubte. Unter anderm wurde in einer Stadt, in dem man dem Offiziercorps des eben eingerückten Bataillons auf die angegebene Weise entgegengekommen war, der Gesellschaft dadurch gedankt, daß man einige jüngere Offiziere in einen Wagen steigen ließ, um Besuche zu machen, während der Bataillonskommandeur zu Hause blieb. Die Kunde von dieser Thatsache ging wie ein Lauffeuer durch das hannoversche Land.

Dagegen hörte man damals in Hannover zuerst den Ausdruck „Spitzen der Behörden,“ mit dem ein Begriff aufgestellt wurde, welcher den ältern Hannoveranern geradezu unverständlich war und auch heute noch einer Erläuterung bedürftig erscheint. Wer ist denn „Spitze“? Sicherlich haben der Oberpräsident, der kommandirende General, die Präsidenten der verschiedenen Regierungen wie der höhern Gerichte Anspruch auf diesen Namen, aber die in größern Städten unter dem kommandirenden General stehenden Generale und Stabsoffiziere, die Räte bei den genannten Behörden nicht, während in mittlern und kleinern Städten schon der Bürgermeister, der Postdirektor, der Oberförster „Spitzen“ sind und als solche auch betrachtet werden. Nun wird man sich aus unserm ersten Artikel erinnern, daß in Celle die letztgenannten Beamten überhaupt nicht zur ersten Gesellschaft gehörten; in ihr spielten die Räte der verschiedenen dortigen Gerichte die hervorragendste Rolle. Von ihnen hatte aber der Präsident des Oberappellationsgerichts Generalsrang, die Vizepräsidenten den Rang eines Generalleutnants, jeder Rat Generalmajorrang. Letztere wunderten sich nun im höchsten Maße, als ihnen die Ehre des Besuches nicht zu Teil wurde, während Männer mit Hauptmanns- und niederm Rang ihn als „Spitzen der Behörden“ erhielten.

Dieser Fehler rächte sich in Celle. Den ersten altpreussischen Beamten, welcher sich um Aufnahme in den „adlichen Klub“ bewarb, wies man zurück, er erhielt in der Ballotage überwiegend schwarze Kugeln. Infolge dessen traten selbstverständlich alle hannoverschen Beamten, welche in preussische Dienste getreten waren, aus dem genannten Klub aus und überließen ihn damit der welfischen Partei, deren Hauptquartier er seitdem geworden ist.

Es kamen andre Verletzungen der den Hannoveranern heiligen Formen hinzu. Wir erinnern uns noch genau, daß an der Festtafel, um welche sich zur ersten Feier von Kaisers Geburtstag in hannoverschen Landen die Gesellschaft einer größern Stadt versammelt hatte, ein hannoverscher Minister a. D., der damalige Präsident des dortigen Klubs, den Vorsitz führte. Er selbst hatte die Gesundheit des Kaisers ausgebracht, die Speisen wurden aber schlecht servirt und infolge dessen der Mittagstisch über Gebühr in die Länge gezogen. Dies gefiel aber den Altpreußen nicht, und lange bevor der letzte Gang aufgetragen

war und der Präsident die Tafel aufgehoben hatte, wurden die Zigarren angezündet, ein Greuel in den Augen jedes Hannoveraners.

Vor allem war es aber nun das Auftreten der Frauen mehrerer hochgestellten Preußen, welches in hohem Grade Anstoß erregte. Wir haben in unserm ersten Artikel erwähnt, daß die Damen der guten hannoverschen Gesellschaft fast ausnahmslos den bessern Ständen angehörten. In Preußen ist dies nicht der Fall, man war dort längst gewohnt, wenn nur das nötige Geld vorhanden war, über mangelnde Herkunft und Erziehung hinwegzusehen. So kam denn gleich nach der Annexion eine Schaar von Frauen ins Land, welche, ohne feinere gesellige Formen zu besitzen, Sitte und Anstand in mannichfacher Weise verletzten und doch mit Präensionen auftraten, denen man in keiner Weise entgegenkommen wollte. Wer in jener Zeit in der Stadt Hannover gelebt hat, wird die Wahrheit unsrer Bemerkung bestätigen, und auch darin mit uns übereinstimmen, daß die geringe Sorgfalt, mit welcher man gerade in dieser Beziehung in Berlin zu Werke gegangen war, ein großer Fehler war. Dagegen führten diese Frauen großen Luxus ein und die Gesellschaft wurde zugleich durch sie mit einem Formenwesen beglückt, welches den Hannoveranern bis dahin ganz fremd gewesen war.

Wir haben nicht ohne Grund in unserm ersten Artikel zu wiederholten malen darauf hingewiesen, daß sich die hannoversche Gesellschaft zwar nach außen hin, namentlich der sogenannten zweiten Gesellschaft gegenüber, fast wie mit einer chinesischen Mauer umgeben hatte, daß aber alle diejenigen, welche ihr, sei es durch Geburt, sei es durch Stellung, angehörten, fast auf dem Fuße vollkommener Gleichheit miteinander verkehrten. Den Damen insbesondre wurde nur da der Rang ihres Mannes zugestanden, wo die Etikette, zumal bei Hofe, dies erforderlich machte; im übrigen wurde ihnen zwar stets mit der größten Höflichkeit und Aufmerksamkeit begegnet, aber kein Mensch dachte daran, den Rang ihres Mannes auf sie zu übertragen. Dem gegenüber denke man sich nun eine preußische Gesellschaft, in welcher die Plätze bei Tische nach Rang und Würden belegt sind und die Speisen zuerst den Damen, und zwar nach der Rangliste ihrer Männer, und dann erst den letztern in absteigender Ordnung servirt werden. Die Diener müssen doch wahrlich das ganze Staatslexikon im Kopfe und die ganze Rang- und Quartierliste auswendig gelernt haben — so spöttelte man damals in der hannoverschen Gesellschaft, und ahnte nicht, welches Kopfzerbrechen Wirt und Wirtin daran gewandt hatten, jedem und jeder den richtigen Platz zu geben. Na, der liebe Platz! Wie mancher und wie manche hat sich tödtliche Feindschaft um feinetwillen zugezogen!

Die im Lande zurückgebliebenen Frauen hannoverscher Beamten und Offiziere trösteten sich zwar rasch über dergleichen kleine Reibereien; schlimmer erging es aber denen, die, ihren Gatten folgend, in ferne altpreußische Provinzen verschlagen worden waren. Wir erinnern uns noch sehr wohl daran und haben oft über das Geschick gelacht, welches damals eine junge hannoversche Dame ereilte.

Sie war zu irgendeinem Kaffee eingeladen und von der Wirtin in der rechten Ecke des Sofas placirt worden. Dort blieb sie auch ruhig sitzen, als die Frau Appellationsgerichtspräsidentin erschien und sie wutschnaubenden Blickes von unten bis oben maß. Ihr Verbrechen ward ihr erst einige Tage später durch eine neue Bekannte klar gemacht, verziehen worden ist es ihr nie.

Aus allen diesen Gründen bildete sich, ganz abgesehen von den politischen Gegensätzen, eine gewisse Kluft zwischen den Resten der alten hannoverschen Gesellschaft und den neu hinzugekommenen Mitbürgern. Die zweite Gesellschaft suchte daraus Nutzen zu ziehen und kam den preußischen Beamten und Offizieren mit weit geöffneten Armen entgegen. Diese begingen den großen Fehler, der Verlockung nicht zu widerstehen und sich gleichzeitig mißbilligend über hannoversches Cliquenwesen zu äußern. Natürlich wurde hannoverscherseits mit tadelnden Bemerkungen geantwortet, und wir erinnern uns noch sehr wohl des Naserümpfens innerhalb der alten vornehmen Celler Gesellschaft, als ein preußischer Brigadefeldmarschall, nach dazu ein Graf, sein Quartier in dem Hause eines damals noch reichen Bankiers nahm, in welchem zu verkehren jedem hannoverschen Leutnant gewehrt worden wäre, und des Jubels und der anerkennenden Vergleiche, welche im dortigen zweiten Klub erschallten, als sich ein preußischer Regimentskommandeur herbeiließ, in seinen Räumen und vor seinen Mitgliedern Vorträge über die militärischen Einrichtungen Preußens zu halten.

Natürlich wurden die leitenden Herren der zweiten Gesellschaft für ihr Entgegenkommen belohnt. Titel, vor allem der Kommerzienratstitel, und Dekorationen ergossen sich förmlich über sie. Hier und da ward auch eine Tochter aus diesen Kreisen geheiratet und damit die gute hannoversche Gesellschaft aufs neue vor den Kopf gestoßen.

Im Laufe der Jahre hat in dieser Beziehung allerdings eine gewisse Rückbildung stattgefunden, und je mehr sich die Kluft zwischen den Alt- und Neupreußen überbrückt hat, desto vorsichtiger sind die erstern in der Wahl ihres Umganges geworden.

Übrigens stellten die Trümmer der alten hannoverschen Gesellschaft allen jenen sozialen Veränderungen nicht immer den Widerstand entgegen, welchen man von der Zähigkeit und Hartnäckigkeit der Niedersachsen hätte erwarten sollen. Nur die liebgewordenen äußern Formen rettete man aus dem Schiffbruche, der Geist, welcher sie einst belebte, ging nicht ohne eigne Schuld verloren. Die Klubs hüßten ihre maßgebende Stellung ein, seitdem es vorgekommen war, daß Präsidenten derselben am Geburtstage des Kaisers plötzlich verreißen mußten und den Vorsitz an der Festtafel untern Beamten überließen, ein Vorgehen, welches umsoweniger in der Ordnung war, als sie doch die sämtlichen Mitglieder des Klubs, also auch die Altpreußen, vertraten. Infolge dessen ergeht jetzt die Aufforderung zur Teilnahme am gemeinsamen Mittagstisch von den „Spitzen der Behörden.“ Der im Range höchststehende Herr präsidiert, neben ihn reihen

sich seine Herren Mitveranstalter, ohne sich weiter um die Bedienung und die Unterhaltung der andern Gäste zu bekümmern.

Der Zwang, welcher zur hannoverschen Zeit jeden jungen Mann, den Geburt oder Stellung dazu berechnete, veranlaßte, sich in den Klub aufnehmen zu lassen, ist verloren gegangen. Aus Mangel an jungen Herren haben es deswegen die meisten Klubs aufgegeben, sich um die gemeinsamen Vergnügungen der Gesellschaft, soweit von einer solchen überhaupt noch die Rede sein kann, zu bekümmern, und überlassen auch dies einigen Herren, denen es spezielles Vergnügen macht, sich in dieser Beziehung an die Spitze zu stellen.

Übrigens haben sich die betreffenden Verhältnisse in den hannoverschen Städten sehr verschieden gestaltet, in allen aber sind unter dem Einflusse der neu eingewanderten Altpreußen mannichfache Kreise entstanden, je nachdem das gemeinsame dienstliche Verhältnis der Männer sie zusammengeführt hat. Die Offiziere treffen sich in ihren Kasinos; „Wir von der Regierung“ vereinigen sich, und auch die Justizbeamten folgen ihrem Beispiele, obgleich unter ihnen noch die meisten Altthannoveraner vorhanden sind.

Auf diese Weise sind altbewährte Institutionen vernichtet worden, und noch hat sich nichts festes an ihrer Stelle gebildet. Aber wenn auch die altthannoversche Gesellschaft fast verschwunden ist, so haben sich doch die einzelnen Familien, aus denen sie zusammengesetzt war, mehr und mehr den eingewanderten Preußen genähert. Gott Amor übernahm die Führung. Bald nach der Annexion begann er sein Spiel und führte Töchter des Adels und der Beamten, die noch kurz vorher mit gelbweißen Schleifen in den Haaren und vor der Brust paradirt hatten, in die Arme preußischer Offiziere und Beamter. Damit begann die Versöhnung zwischen Elementen, die bis dahin einander schroff gegenüber gestanden hatten.

Wir haben uns in der Schilderung der hannoverschen gesellschaftlichen Verhältnisse vor und nach der Annexion jeder politischen Anspielung enthalten. Und doch ist es zweifellos, daß der Gegensatz, welcher in Hannover zwischen der ersten und der zweiten Gesellschaft bestand, während der innern politischen Kämpfe, welche der Annexion folgten, eine mächtige Rolle gespielt hat.

Mit der Auflösung der ersten Gesellschaft ging Hand in Hand die Zersplitterung der alten konservativen hannoverschen Partei, während die Mitglieder der zweiten sich überall an die Spitze der Nationalliberalen stellten, um mit ihr den Teil der Erstern zu bekämpfen, welcher sich von alten Überlieferungen nicht losmachen konnte.

Doch das sind Dinge, die außerhalb des Rahmens dieser Schilderung liegen. Fänden diese Zeilen den Beifall der Leser, so wäre es möglich, daß wir auch auf diese politischen Gegensätze später einmal ausführlicher zurückkämen.

